

Es ist zwar noch ein weiter Weg, bis der schöne Brauch, wie er in Guttendorf besteht, sich allgemein einbürgert, daß man nämlich sich auf dem Wege in die Kirche grüßt mit den Worten: „Schön willkommen zu Gottes Wort“, und aus der Kirche: „Schön willkommen von Gottes Wort“ (P. J. Ullwer, S. 56), aber bei unerdrossener Arbeit wird doch die Verachtung des Gotteswortes, wie sie in der Predigtflucht sich äußert, nach und nach, wenn nicht verschwinden, so doch sich mindern. Und wenn da und dort alle Mühen sich als vergeblich erweisen sollten, so tröste man sich mit den Worten des seligen Gefellenvaters Kolping: „Tue was du kannst, im übrigen laß Gott walten!“

Der ehrwürdige Cottolengo und das heiligste Altarsakrament.¹⁾

Von Msgr. Dr. Robert Klimsch in Wolfsberg (Kärnten).

Zu den berühmtesten Männern und größten Wohltätern und Heiligen des 19. Jahrhunderts zählt der im Jahre 1842 im Alter von 56 Jahren dahingeshiedene Domherr Cottolengo in Turin. Eine Straße daselbst ist nach seinem Namen benannt, ein ganzes Häuserviertel, ein kleiner Stadtteil, enthält die von ihm gegründeten und erhaltenen Wohltätigkeitsanstalten.

Der Ruf Cottolengos drang in alle Welt. Papst Gregor XVI. sandte ihm ein Breve voll des Lobes und des Dankes. König Karl Albert von Savoyen ward sein vertrauter Freund, selbst der Marquese Savour, Bürgermeister von Turin und Vater des Staatsmannes Camillo Savour, bedachte ihn jährlich am Feste des heiligen Vinzenz von Paul mit einer Sendung Wein. Die französische Akademie erkannte den von Baron Montyon gestifteten Tugendpreis einmal Cottolengo zu und ließ ihn durch König Karl Albert feierlich überreichen.²⁾

Papst Gregor XVI. rief bei seinem Tode am 30. April 1842 aus: „Turin hat einen Heiligen verloren.“

Josef Cottolengo ist in Bra, einem Städtchen Piemonts, am 3. Mai 1786 geboren. Schon als Knabe war er von zartester Gewissenhaftigkeit. Als Kind fand er einmal auf einem Stuhl eine kleine Münze liegen, welche er sich, ohne zu überlegen, aneignete. Obwohl er dieselbe einige Minuten später seiner Mutter brachte, blieb diese Tat doch, selbst als er schon Priester war, für ihn ein Gegenstand der Reue. Die Furcht Gottes war es, welche in seiner Seele eine so große Bartheit hervorrief. Als er einst seiner Tante gegenüber

¹⁾ Nach Gastaldi, Vita del ven. servo di Dio Giuseppe Benedetto Cottolengo. Torino. 1910. — B. Müller, Don J. B. Cottolengo. Verlag des Theresienvereines. Wien, Hefendorf 1898. — Kempf, Die Heiligkeit der Kirche. Benziger. Einsiedeln 1912. — ²⁾ Const. Kempf: Die Heiligkeit der Kirche im 19. Jahrh., 2. Auflage. Benziger in Einsiedeln. S. 55—56.

eine niedere Dienstleistung, welche diese von ihm forderte, nur zögernd vollführte, bereute er dies so, daß er des Abends sein Bett verließ, um sie um Vergebung zu bitten.¹⁾

Schwere Arbeit kostete ihm das Studieren; es wollte nichts in seinem Kopfe bleiben.

In dieser seiner Not wendete sich Josef an den Himmel. Besonders war es der heilige Thomas von Aquin, welchen er um Hilfe anrief, und der Knabe wurde erhört; bald gehörte er zu den besten seiner Klasse. Sein ganzes Leben hindurch bezeugte er dem Heiligen hiefür seine Dankbarkeit.¹⁾

Schon als Student faßte er den Entschluß, ein Heiliger zu werden.

Mit 17 Jahren entschied sich Josef für den geistlichen Stand. Seine theologischen Studien machte er im Seminar von Asti, wo er am 8. Juni 1811 zum Priester geweiht wurde. Nach kurzer, äußerst erfolgreicher Wirksamkeit in Cornegliano zog Cottolengo nach Turin, um sich an der Universität den theologischen Doktorgrad zu erwerben. Nach erlangter Würde wurde er in die Weltpriesterkongregation des „Corpus Domini“ aufgenommen und erhielt ein Kanonikat an der Dreifaltigkeitskirche in Turin. In allen Großstädten gibt es unendlich viel geistiges und leibliches Elend. Cottolengo erfuhr bald, wie reichlich Turin damit bedacht war. Eines Tages wurde er zu einer kranken Frau gerufen, die mit ihren kleinen Kindern schrecklich darbt. Von allen Spitälern der Stadt war sie abgewiesen worden. Das schnitt Cottolengo tief in die Seele. Sofort ist sein Plan gefaßt. Ein Spital muß gegründet werden, wo gerade solche verlassene Wesen Aufnahme finden. Er mietete ein kleines Haus, für das ihm eine wohlthätige Dame vier Betten schenkte. Das war der Anfang seiner Stiftung, die er *La Piccola Casa della Divina Provvidenza*, „Kleines Haus der göttlichen Vorsehung“, nannte. Ein Arzt und ein Apotheker stellten sich ihm freiwillig zu Diensten. Die Patienten meldeten sich immer zahlreicher, Cottolengo mußte noch mehr Räume mieten. Er gewann Frauen für die weibliche, und Männer für die männliche Krankenpflege. Erstere nannte er „Frauen der christlichen Liebe“, letztere „Brüder des heiligen Vinzenz“. Das Werk nahm immer mehr an Umfang zu; aber auch Cottolengos Unternehmungsgeist und Gottvertrauen wuchsen von Tag zu Tag.

Doch der Sturm blieb nicht aus. Unter seinen eigenen Amtsbrüdern fand Cottolengo heftige Widersacher, man betrachtete ihn als überspannt und tollkühn. Als dann im Jahre 1831 die Cholera in Turin ausbrach, erwirkten die Nachbarn aus Furcht vor Ansteckung von der Regierung die Schließung der *Piccola Casa*. Cottolengo bemerkte humorvoll: „In meiner Heimat sagt man, der Kohl gedeihe am besten, wenn er einmal verpflanzt werde. Darum werde ich mein Spital anderswohin verpflanzen.“

¹⁾ Bonif. Müller: Don Josef Benedikt Cottolengo. 1898. S. 3—4. Das Werk folgt ganz dem großen Quellenwerk von Gastaldi.

Noch war kein halbes Jahr verflossen und der Apostel der Nächstenliebe hatte im abgelegenen Stadtteil Baldoeco sich ein Häuschen erworben, wo er seine Arbeit von neuem begann. In der That, das verpflanzte Spital gedieh jetzt noch viel rascher als zuvor. Bald erhob sich neben der Piccola Casa das „Haus des Glaubens“, das „Haus der Hoffnung“, das „Haus der Liebe“, das „Haus von Bethlehem“, die alle einem besonderen Zwecke der christlichen Nächstenliebe dienten. Die schlechten Häuser in der Nähe verschwanden und in dem sonst so verrufenen Stadtviertel herrschte Zucht und Gottesfurcht. Am Eingange der Piccola Casa prangte Cottolengos Motto: „Charitas Christi urget nos“, „die Liebe Christi drängt uns.“

Aber es war noch lange nicht allem Elend abgeholfen. „Die Arche Noes“, wie Cottolengo scherzhaft sein Werk nannte, war noch nicht groß genug. Er gründete eine Abteilung für Waisenkinder, zwei andere für geistig und körperlich zurückgebliebene Knaben und Mädchen. Er sorgte für die Zukunft derjenigen Waisenkinder, die Talent und Lust zum Studium oder Beruf zum Ordensstand verrieten. Sein Pflegepersonal wandelte er in religiöse Kongregationen um. Für Mädchen, die für den Krankendienst zu schwach waren, gründete er die „Genossenschaft der guten Hirtinnen“, die sich mit dem Unterricht der Kretnen und Waisenkinder beschäftigten. Für ältere Schwestern rief er das „Kloster der Fürbitte“ mit strenger Klausur ins Leben, das den Zweck hatte, den armen Seelen zu Hilfe zu kommen. Bald darauf organisierte er ein ähnliches Institut, „die Töchter der Pietà“, welche die Frauen auf dem Kalvarienberg nachahmen und für die Sterbenden beten sollten. Für solche aber, die sich einem ganz strengen Leben widmen wollten, führte er die Regel der unbeschuhten Karmeliten ein. Auch die Männer vergaß er nicht. Neben seinen „Vinzenzbrüdern“ schuf er die „Eremiten des heiligen Rosenkranzes“, welche die Regel des heiligen Romuald befolgten.

Es wäre verkehrt, zu meinen, Cottolengo habe sich nur vom blinden Eifer leiten lassen. Alle seine Werke hatten Erfolg, die meisten bestehen heute noch. Sein Organisationstalent war wunderbar. Es gab keine Unordnung in seinen Anstalten, er überwachte alles, dachte an alles.

Das merkwürdigste ist, daß er nur durch mildtätige Gaben diese Werke gründete und unterhielt. Oft war vollständig Ebbe in seiner Kasse, seine Gläubiger bedrängten ihn hart. Aber zur richtigen Zeit kam immer Hilfe und oft von ganz unerwarteter Seite.

Im Verkehr mit einer Person kam das Gespräch auf den Mangel, an dem das kleine Asyl leide. „Es gibt dagegen ein Mittel“, sagte diese, „man darf nicht auf einmal soviel Personen aufnehmen.“ Diese Worte machten Cottolengo für einige Augenblicke nachdenklich; bald aber fand er seine Fröhlichkeit wieder. „Ich weiß schon“, sagte er, „weshalb ich jetzt in dieser Bedrängnis bin; ich erinnere mich, daß im Asyl noch ein Raum frei ist, in welchem mindestens zwölf Betten

Platz haben. Ich will ihn gleich mit neuen Kranken belegen; sind diese da, so wird uns die göttliche Vorsehung wieder helfen.“ Am selben Tage wurden die Vorbereitungen getroffen und das Asyl enthielt zwölf Personen mehr.

Die allen bekannte Tugendhaftigkeit Cottolengos erlaubte ihm einem seiner Gläubiger auf folgende Weise zu antworten, der, als gerade gar kein Geld da war, um Bezahlung kam¹⁾: „Ihr sprecht mir von meinen Schulden, das ist euer Recht, aber sagt mir einmal, habt ihr dieses Jahr eure Ostern gehalten? Wie lange ist es her, daß ihr das letzte Mal beichten ward?“ „Bah“, antwortete der Mann, „das ist ein anderes Paar Ärmel!“ „Ärmel oder nicht“, fuhr Cottolengo fort, „ich habe euch gegenüber Schulden, und vielleicht habt ihr welche gegen Gott. Wenn ihr die euren gezahlt habt, dann werde ich die meinen zahlen.“ Ein anderes Mal fragte Cottolengo: „Wie steht es mit der heiligen Messe? Habt ihr sie heute morgens gehört?“ „Nein.“ „Gerade darum habe ich heute kein Geld, um es euch zu geben. Geht schnell in die Kirche, vielleicht kommt uns zu dieser Zeit die Vorsehung zu Hilfe.“ Auch mit seinem Baumeister Compasso verfuhr er in dieser Weise, aber dieser antwortete: „Ja, ich habe heute der heiligen Messe des Morgens beigewohnt.“ „Nun gut, erwiderte der Kanonikus, „gehe zu unserer lieben Frau vom Trost und bete siebenmal das Salve Regina, während dieser Zeit wird uns Hilfe kommen.“ Wirklich kamen mehr als einmal die Mittel so im rechten Augenblick.

Eines Tages hatte sein Vausführer Compasso seinen Arbeitern den Lohn von vierzehn Tagen zu zahlen, aber kein Geld. Er kam zu Cottolengo und begehrte von ihm eine Abzahlung auf die bedeutende Summe, die der letztere ihm schuldete. Cottolengo besaß keinen Soldo und begann von der göttlichen Vorsehung zu sprechen. „Das hört sich sehr gut an“, sagte Compasso, „aber ich muß bezahlen.“ „Sei ruhig“, fuhr der Pater fort, „die göttliche Vorsehung läßt dich nicht im Stiche; und da es schon neun Uhr abends ist, so ist es an der Zeit schlafen zu gehen.“ „Ich soll schlafen? Morgen um acht Uhr soll ich bezahlen und ich habe weder Geld in der Hand noch in Sicht!“ „Gehe in Frieden“, sagte der Diener Gottes, „morgen früh vor sieben Uhr wird die Vorsehung gesprochen haben! Rechne auf meine Worte!“ Der Regen strömte herab, als der gute Compasso mit seinen Sorgen und Gedanken ohne Geld heimkehrte. Er nahm sein Abendbrot, da hörte er sich beim Namen rufen. Es war ein Freund, bei dem er zuvor gewesen und auf dessen Hilfe er nicht mehr rechnete. Dieser kam, um ihm anzuzeigen, daß er am kommenden Morgen um sechs Uhr ihm die benötigte Summe zur Verfügung stelle. „Nun begreife ich“, sagte der Mann, „in welchem Grade der Pater mit der Vorsehung auf gutem Fuße steht und wie man sich auf sein Wort verlassen darf.“²⁾

¹⁾ Müller, S. 87. — ²⁾ Müller, S. 93—94.

Ein Gläubiger bedrohte das Leben Cottolengos, wenn dieser ihn nicht gleich bezahle. Weder Bitten noch Versprechen halfen. Cottolengo griff ganz in Gedanken verloren in die Tasche und fühlte in derselben zu seiner Ueberraschung eine Rolle, die genau die geforderte Summe enthielt. Nur ein Goldstück war darüber, das sich von den übrigen lostrennte und auf den Boden fiel. Der Gläubiger entfernte sich und Cottolengo rief Schwester Telesphora, daß sie ihm helfe, das Goldstück suchen. „Dieses ist“, sagte er, „ein Geld der Vorsehung, hebt es sorgfältig auf, denn ich sage euch, Gott hat hier vor wenigen Minuten ein großes Wunder gewirkt.“¹⁾

Den Armen gegenüber war er freigebig, man könnte fast sagen bis zur Torheit.

Es schien, als könne er ihnen nie etwas versagen. Eines Tages, als er gerade in den Wagen steigen wollte, um eine Reise anzutreten, wurde er von einer ganzen Schar von Bettlern überfallen. Er gab sein ganzes Geld, dann einige Orangen und endlich sein Sacktuch her. „Setzt, meine Kinder“, sagte er, „habe ich nichts mehr.“²⁾

Seine Schwester, Theresia Cottolengo, welche einige Zeit seine Wäsche und Kleidung zu überwachen hatte, erzählte, daß oft Lächer, Servietten, Strümpfe, Hemden aus seinem Zimmer verschwanden, ohne daß ihm etwas zum Wechseln übrig blieb. Sie machte ihm Vorwürfe, daß er zu gut gegen die Armen sei und sich doch nicht so ganz vergessen dürfe. „Wahrhaftig“, sagte er, „es gibt hier soviel Elende, denen man helfen muß, und, wenn es sich um ein Hemd handelt, so habe ich mit dem genug, welches ich auf dem Rücken trage; ich trage nie zwei zu gleicher Zeit . . .“

Eines Abends kam er, mit schrecklichen Lumpen bedeckt, heim; es fehlte ihm selbst das Hemd. Er hatte sogar seinen Talar einem Bettler für dessen Fegen eingetauscht. Was sich noch alles in diesen fand, wollen wir gar nicht sagen.³⁾

Weil seine eigenen Mittel nicht ausreichten, mußte er andere fromme Personen zur Hilfe für seine Waisen gewinnen. Das war der einzige Grund, warum er sich reichen Häusern näherte, wo er aber aufs beste aufgenommen wurde und deren Almosen durch seine Hände an die Armen gelangten. Wartete man ihm bei solchen Besuchen mit Wein oder anderen Erfrischungen auf, so benützte er diese Gelegenheit, um zu sagen: „Ich kenne eine unglückliche Familie, einen Schwachen, einen Kranken, welchem ein wenig von solchem Wein sehr gut täte.“ Sah er die Dame des Hauses und ihre Töchter mit Näherei beschäftigt, so bemerkte er: „Wahrlich, wenn Sie das fertig haben, wäre es ein sehr gutes Werk, wenn Sie ein oder zwei Hemden für meine Armen nähen würden.“⁴⁾

¹⁾ Müller, S. 99. — ²⁾ Müller, S. 170. — ³⁾ Müller, S. 171. —

⁴⁾ Müller, S. 24.

Auf diese Weise hatte Cottolengo während seines Lebens nicht bloß Hunderttausende, sondern Millionen Kronen für die Armen erworben.

Was war das Geheimnis seiner Erfolge, das Geheimnis dieses Hauses der Wunder, wie Papst Gregor die Gründungen Cottolengos nannte? Das unerschütterliche Gottvertrauen und die Heiligkeit Cottolengos.

Bei allen seinen Gründungen hatte Cottolengo kein anderes Ziel vor Augen als die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Uebung der Tugend in allen Verhältnissen. „Bemühen wir uns“, sagte er oft, „Gott zu lieben, seine Gebote zu halten und dann lassen wir ihn walten, denn seine Vorsehung lenkt alles zum Besten.“¹⁾

Jene haben Recht, welche sagten: „Cottolengo berührt die Erde kaum mit den Fußspitzen; er verkehrt viel mehr mit Gott als mit den Menschen.“

Der heilige Alphonsus hat geschrieben: „Unsere ganze Vollkommenheit besteht darin, unsern allerliebsten Gott zu lieben, und die Vollkommenheit dieser Liebe besteht in der Vereinigung mit dem göttlichen Willen.“ Cottolengo wandelte von Jugend an auf diesem Wege. Er hätte, wie er es oft aussprach, am liebsten in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit gelebt; Gott wollte es anders und sein Diener achtete nicht auf den eigenen Wunsch, sondern unterwarf sich ohne Rückhalt. Seinem Bruder, P. Albert, sagte Cottolengo einmal: „Glaubst du, ich sei auf Rosen gebettet? Ich versichere dich, nein. Würde ich auf mich hören, so hätte ich mich in einer Wüste verborgen. Welch ein Leben! Beständig zu bauen, zu kaufen, Vorräte anzuschaffen, von Gläubigern umgeben sein und oft keinen Heller haben, um ihn herzugeben; Kranke, Schwestern, welche versorgt und geleitet sein wollen, kannst du dir vorstellen, daß dies Zuckerwerk sei? Wollte ich der Natur folgen, so würde ich fliehen. Aber nein! Der Wille Gottes ruft mich hieher, und ich will mit seiner Gnade ihm gehorchen. Gott ist der Herr, ich bin sein Diener und stets unterwürfiger Sklave in allen Dingen. Gott sei gebenedeit! Sein heiligster Wille geschehe!“²⁾

Vier Jahre verbrachte er, ohne nur einmal einen Bissen Fleisch zu genießen. Schlaf gönnte er sich meistens nur vier Stunden, oft auch noch weniger. Im kleinen Asyl hörte er ganz auf, sich ins Bett zu legen.

Ein großer Freund der Blumen, entzog er sich ihrem Dufte und setzte sich dafür den widerwärtigsten Gerüchen aus, die für ihn bei den vielen Kranken nicht schwer zu finden waren. Er trug ein Bußhemd, welches mit Blut besetzt war und außer der Geißel, mit welcher er sich schlug, umgürtete er sich mit einem eisernen Bußgürtel.

In Mitte all dieser Verdienste war seine Seele ein Heiligtum der Demut. Jene, welche ihn zum erstenmal sahen, überredete er,

¹⁾ Müller, S. 165. — ²⁾ Müller, S. 177—178.

daß er bei all diesen Gründungen ein zufälliges und unbedeutendes Werkzeug gewesen sei. Er half dem Maurer, dem Tischler, trug die Kranken, machte die Betten, schnitt das Holz, fehrte Zimmer, ja er scheute sich nicht, mit dem Korb am Arme zu gehen, und dies alles mit soviel Einfalt und guter Laune, daß jeder davon überrascht und erbaut war. Um aber diese Opfer zu verbergen, brachte er sie gerne in der Abteilung der Irrsinnigen und Blöden, welche nicht fähig waren, dieselben zu schätzen und weiter zu erzählen.¹⁾

Groß war seine Dankbarkeit für alles, und Dankbarkeit bewegt das Herz Gottes. War es der König Karl Albert, welcher ihm jährlich 85.000 Lire gab, oder eine arme Debstlerin, die ihm etwas Gemüse oder einige Kastanien brachte, stets hatte er mit der größten Dankbarkeit dasselbe „Deo gratias!“ auf den Lippen und im Herzen, denn alles kommt von Gott. Alle, welche Cottolengo in irgend einer Weise geholfen hatten, konnten auf seine Dankbarkeit rechnen. Besonders erkenntlich war er gegen jene Aerzte (es waren deren fünf oder sechs), welche unentgeltlich den Kranken ihre Dienste widmeten.

Das Gebet war für Cottolengo der Schlüssel zu allem, besonders das Gebet vor dem Allerheiligsten Sakramente.

Einmal befand sich das kleine Asyl durch vierzehn Tage in äußerster Bedrängnis. Es schien, als habe Gott sein väterliches Auge von demselben abgewendet; dazu kamen noch die Gläubiger der Reihe nach. Cottolengo nahm zu seinem gewohnten Hilfsmittel Zuflucht, er verbrachte den Tag im Gebet und erklärte der Schwester Pförtnerin, daß er absolut niemanden empfangen. Vier Stunden hatte Cottolengo so im Verkehr mit Gott zugebracht, als an der Pforte ein Mann erschien, der im Begriff war, nach Genua zu reisen, um sich dort einzuschiffen und früher durchaus Cottolengo wenigstens noch sehen wollte. Auf sein inständiges Bitten führte man ihn in das Zimmer, wo der Fremde, ohne ein Wort zu sprechen, eine bedeutende Summe auf den Tisch legte, grüßte und sich entfernte. Beim Anblick dieses Geldes erhob Cottolengo die Augen zum Himmel und rief die Schwestern: „Seht, meine Töchter, seht die Vorsehung! Ein Mann, dessen Namen ich nicht einmal kenne!“ Augenblicklich konnte er die dringendsten Gläubiger befriedigen.²⁾

So ähnlich ging es oft, vielleicht hundertmal. Was das Allerheiligste Sakrament, Jesus in der heiligen Hostie, dem gläubigen Priester sein kann, findet sich in wenigen Heiligenleben so außerordentlich auffällig und hervorstechend wie im Leben Cottolengos, wiewohl sich bei allen Heiligen die Heiligkeit aufs heiligste Sakrament zurückführen läßt. Daß seine Erfolge und sein großer Gottessegens ihm aus dem Allerheiligsten Sakramente zuströmten, war Cottolengos Ueberzeugung von Jugend auf. Schon als junger Priester war er wie eine beständige Wache vor dem Allerheiligsten, wie gebunden an den Tabernakel, dort betete er täglich stundenlang. Immer wollte er so nahe wie möglich

¹⁾ Müller, S. 194—195. — ²⁾ Müller, S. 99—100.

beim Heiland sein, damit das Herz immer mehr von Liebe zu Jesus entflammt werde. Nach einer kurzen Nachtruhe begann er mit der Vorbereitung zur heiligen Messe, sie bestand in einem zweistündigen Gebete. Es ist nicht zu sagen, mit welcher Sehnsucht er die Stunde erwartete, in welcher er zelebrieren konnte. Er pflegte zu sagen: „Wenn die Kirche zehn Messen zu zelebrieren erlauben würde, wie gern würde ich alle zelebrieren, ohne auch nur eine einzige auszulassen.“ Das Gotteshaus erhielt er peinlichst rein, für das heilige Opfer hegte er die größte Sorgfalt. Die heiligen Kleider mußten Gottes würdig sein. Fremde Geistliche, welche die Kirche des kleinen Hauses besichtigten und all den Glanz sahen, meinten, es scheine das nicht das Oratorium eines armen Hauses zu sein, sondern das einer reichen Anstalt. Einer Schwester hatte er den ganz besonderen Auftrag gegeben, zu den heiligen Hostien nur immer das feinste Mehl zu nehmen und es ohne Notwendigkeit von niemandem anrühren zu lassen. Wenn alles vorbereitet war, kam er selbst, das Mehl und das Wasser zu segnen. Meistens schnitt er die Hostien selbst mit einer silbernen Schere, die nur zu diesem Zwecke da war, und während er sich damit beschäftigte, ließ er einige Kapitel der Heiligen Schrift oder die Nachfolge Christi oder ein Buch über die heilige Eucharistie oder das Leiden des Heilandes vorlesen.

Oft sagte er: „O, wenn wir nur wüßten und wissen wollten, was eine heilige Messe ist, die Kirchen wären niemals leer.“ Den Armen sagte er: „Wenn ihr zur heiligen Messe geht, so wird euch der Herr helfen.“ Und zu den Kaufleuten und Handwerkern sprach er: „Für euch gilt eine Messe mehr, als eine Woche Berechnungen und Arbeit. Alles kommt von da. O gesegnet, wer jeden Tag der heiligen Messe beivohnt.“

Einmal kam jemand zu ihm, der vom kleinen Hause dreitausend Lire zu bekommen hatte. Cottolengo sagte: „Dreitausend Lire sind eine schöne Sache, aber die heilige Messe ist noch schöner; gehet also schnell, höret eine heilige Messe, dann kommt her und ich werde euch zufrieden nach Hause senden.“

Und so handelte er mit den Aerzten des frommen Institutes, ganz besonders mit Dr Lorenzo Granetti. Oft, wenn er ihn in den Krankenzimmern traf, war sein erster Gruß: „Nun, Doktor, und die heilige Messe heute?“ Wenn er antwortete, er habe keine gehabt, da half keine Ausrede, keine Entschuldigung, er mußte gleich in die nächste Kirche zur heiligen Messe gehen. Einmal traf er den Arzt in den Zimmern der Apotheke, wohin er gekommen war, um zu frühstücken. Gleich fragte ihn der Diener Gottes nach der heiligen Messe. „Nein“, jagte der Doktor, „heute habe ich wirklich keine heilige Messe gehört.“ „Ah so“, sagte lächelnd Cottolengo, „Sie haben keine heilige Messe gehört, nun gut, dann geben wir Ihnen auch keinen Kaffee.“ Er erlaubte nie, daß er irgend eine chirurgische Operation unternahm, wenn er an diesem Tage keine heilige Messe gehört hatte, denn er

sagte: „Die Medizin ist gut, aber notwendig ist es, daß sie von Jesus Christus gesegnet sei, dieser ist der große Arzt.“

Er hatte im kleinen Hause eine Schule errichtet, für arme Kinder, Mädchen und Knaben; alle Kinder mußten zur heiligen Messe gehen. „Das muß“, sagte er, „die erste Schule sein, sie ist die beste von allen; wenn sie diese Übung behalten, sind sie glücklich.“ Auch alle anderen seiner Schützlinge mußten täglich die heilige Messe hören. Er pflegte sich zu äußern: „Vom guten Anhören der heiligen Messe hänge der gute Gang vom Hause ab.“

In der That sah man, daß jene, die darin nachlässig waren, früher oder später die Anstalt verließen, obwohl sie nicht weggeschickt wurden. Einmal kam zu Cottolengo der Lehrer der Taubstummen, Paolo Basso, unter den Vinzentinern Bruder Plazido genannt. Er hatte erst angefangen, die Kinder zu unterrichten, sie konnten daher vom heiligen Opfer nicht viel wissen, noch dabei so andächtig sein, wie er gewünscht hätte. Er bat daher Cottolengo, diese Taubstummen von der heiligen Messe zu dispensieren, worauf dieser antwortete: „Nie, nie, es ist notwendig, daß alle kommen.“ „Aber, wenn sie noch nichts verstehen“, sagte Plazido. „Das macht nichts, sie werden es später verstehen, indessen sind sie gegenwärtig und nehmen teil am heiligen Opfer.“

Nachdem Cottolengo selbst die heilige Messe gelesen hatte, wohnte er noch der nächsten bei; dann gegen 11 Uhr ging er noch in die Kirche Consolata oder S. Domenico zu einer dritten heiligen Messe. Niemals begann er sein Brevier, ohne sich früher gesammelt und gesagt zu haben: „O sacrum convivium, O heiliges Gastmahl.“ Hatte er ein Geschäft zu erledigen, eine Reise, einen Ausgang zu machen, so wollte er vor allen den Hausherrn begrüßen und ging zum Allerheiligsten Sakrament, wo er eine kurze Anbetung hielt. Zur Erinnerung an das heilige Mahl, zu welchem die Seelen eingeladen sind, befahl er, daß in allen Speisezimmern des kleinen Hauses das Bild des letzten Abendmahles sich befinde, und riet allen, von Zeit zu Zeit den Blick dahin zu wenden und zu denken, daß, wie der Leib eine Nahrung brauche, so für die Seele und für den Körper diese heilige Nahrung des ewigen Lebens notwendig sei.

Auch öffentlich in der Pfarrkirche sprach er mit größter Liebe von der Eucharistie und ermahnte mit großem Eifer, die Liebe des Heilandes, der Tag und Nacht im Tabernakel eingeschlossen sei, bereit, unsere Bitten zu hören und zu erfüllen, wenigstens durch häufige Besuche zu erwidern. Als er für die Krankenpflege die ersten Schwestern aufgenommen hatte, bestimmte er, daß immer je zwei abwechselnd die Anbetungsstunde hielten, ganz besonders in jenen Stunden, in welchen keine Gläubigen sich in der Kirche befanden. Die Anbetung mußte eine Stunde dauern und die ersten durften nicht fortgehen, bis nicht die zweiten da waren. Diese Liebe und dieses Verlangen, das Allerheiligste Altarsakrament zu ehren, sollte das Leben, die Existenz seiner Anstalten sein. Die Tausende seiner

Schützlinge sollten sich in diesen Mauern durch die immerwährende Vergegenwärtigung des eucharistischen Gottes heiligen. Die Armen, die Lahmen, die Invaliden, die von der Welt Verachteten sollten hier auf Erden das Amt der Engel im Himmel verrichten, Gott ohne Unterlaß loben und preisen. Kaum hatte er daher eine gewisse Zahl von Armen untergebracht, so theilte er sie in Familien ein und empfahl ihnen, das Altarsakrament nie allein zu lassen, ihm immer gute Gesellschaft zu leisten. Er kam auch sehr oft selbst zur Anbetung. Die Schwestern, die in die Kirche gingen, nahmen immer eine Greisin, ein Kind oder eine Rekonvaleszentin mit. Auf solche Art wurde die Frömmigkeit immer fester, und je häufiger und zahlreicher die Kommunionen wurden, desto häufiger und zahlreicher wurden auch die Besuche des Allerheiligsten während des Tages. Da die Zahl seiner Schützlinge sich vermehrt hatte, gründete er die ewige Anbetung. Er verteilte in den vielen Abteilungen die Mitglieder so, daß der eucharistische Heiland ununterbrochen angebetet und gelobt wurde, nicht nur im Namen seiner Anstalten, sondern der ganzen Kirche und der ganzen Welt. Man kam gruppenweise in die Kirche, jede Familie oder Abteilung in Prozessionen mit dem Kreuze voran, und kaum kamen sie an, begannen sie mit den Gebeten und Huldigungen, die er selbst bestimmt hatte und die weder geändert noch vermehrt oder vermindert werden durften. Die Anbetungsstunde war geteilt in mündliche Gebete und in die fünf Hymnen der Kirche. Oft leitete Cottolengo selbst die Anbetung und zeigte über die Andacht, mit welcher sie vollbracht wurde, große Zufriedenheit. Diese Anbetung nannte er *laus perennis*. Um vier Uhr früh wurde angefangen. Es kamen da die Jünglinge und Studenten von Sankt Thomas von Aquin, da dies die Stunde war, in welcher die Anbetung der Klöster beendet war. Sie wurde den ganzen Tag fortgesetzt von den verschiedenen Familien des kleinen Hauses, und wenn die Nacht kam, wurde sie weiter von den Klöstern aufgenommen, welchen es Cottolengo zur Regel bestimmt hatte. Welche Gnaden dieses immerwährende Gebet brachte, wird man erst im Himmel erkennen; was man aber ohne zu irren sagen kann, ist, daß das kleine Haus war und hoffentlich immer sein wird eine geistige Zitadelle nicht nur für Turin, sondern für ganz Piemont.

Die Unschuld der Sitten, die Ruhe, den Frieden erkannte man am Gesichte der Schützlinge. In den Kranken bemerkte man außergewöhnliche Ruhe und Ergebenheit, und die Sterbenden gingen in die Ewigkeit mit den schönsten Hoffnungen. Die neuen Institute blühten und die Hand der göttlichen Vorsehung war offen und Segen bringend für diesen Ort des Gebetes und der Anbetung.

Cottolengo jubelte in seinem ganzen Herzen und dankte Gott mit aller Kraft, weil er das begonnene Werk so reich segnete.

Er wollte auch, daß die Schützlinge das heilige Sakrament laut begrüßen sollten mit den Worten: „Lob und Dank sei ohne

End' dem Allerheiligsten Sakrament!" Dann folgte die geistliche Kommunion. Was er anderen vorschrieb, befolgte er selbst auf das treueste, ob er allein war oder unter anderen. Bezeichnend für den guten Geist Cottolengos ist es, daß nach seiner Ansicht alle Gebete des Hauses mehr Gebete des Lobes als der Bitten sein sollten, denn er war so in die Vorsehung Gottes vertieft und so sicher, daß das Notwendige ihm gegeben werde, daß er es nicht wagte, um zeitliche Dinge zu bitten. Er tat dies nur zum Wohle von Personen, die er in großer Not und dringenden Sorgen fand. Das öffentliche Geheimnis seiner Anstalten war das immerwährende Gebet vor dem Allerheiligsten und die tägliche heilige Kommunion. Es geschah oft, daß Fremde, auch Andersgläubige, das Haus besuchten. Wenn sie das Elend sahen und doch für alles so gut vorgesorgt, fragten sie, mit welchen Mitteln man soviel leisten könnte. Wer ihnen als Führer diente, ging mit ihnen in die Kirche und erklärte, daß die ganze geistliche Familie Cottolengos abwechselnd Tag und Nacht vor dem Allerheiligsten bete und täglich Generalkommunion hier sei. Das sind die zwei Schlüssel, die wir besitzen, um die Schätze der göttlichen Vorsehung zu öffnen.

Cottolengo wollte, daß das fromme Werk ein wahrer Abendmahlssaal sei durch die tägliche Generalkommunion, und er hatte Recht. Wenn das vielfache Gebet seiner Schützlinge wie ein wohlriechender Weihrauch sich mit den Wolken vermengte, emporstieg und in den Himmel bis zum Throne Gottes drang, so war es notwendig, daß dieser mystische Weihrauch sich auflöse in den entflammten Herzen der mit ihrem Heilande in inniger Liebe vereinten Seelen. Er sagte: „Wenn seine Kinder auch gar nichts anderes hätten, als diese zwei großen Gnaden, so wäre es schon deshalb eine große Ehre, dem kleinen Hause anzugehören und eine Gnade, für welche sie jeden Augenblick danken müßten.“

Gott hatte Cottolengo die Gnade gegeben, jene zu beruhigen, die bei der oftmaligen oder täglichen heiligen Kommunion Mühe, Mangeln und Skrupeln hatten und deshalb selten kommunizieren wollten. Oft genügte ein Zeichen von ihm, ein Wort wie: „Höre auf deinen geistlichen Vater! Uebe den Gehorsam! Gehe in Frieden! Verachte das, es ist ja nichts.“ Cottolengo hatte die Gabe, in das Innere der Seelen zu schauen, wenn einzelne Seelen nicht zur heiligen Kommunion gehen wollten. Er kam dann und sagte: „Gehe zur heiligen Kommunion, ich weiß, du hast dich entschlossen, nicht zu gehen.“ Einmal ließ er die betreffende Person rufen und sprach: „Ich irre mich nicht, es bereitet dir Qual, zur heiligen Kommunion zu gehen. Ich sage dir, es ist nichts, gehorche deinem Beichtvater, gehe mit Gott, auf mein Wort.“ Eine Vinzenterin erzählt von sich selbst, daß sie eines Morgens in die Kirche gekommen war mit dem festen Entschluß, nicht zur heiligen Kommunion zu gehen. Sie stand nun mit gesenktem Haupte, die Hände gefaltet, vor dem Kommunion-

gitter und hörte knapp vor sich, wie an sie gerichtet, die Worte: Corpus Domini Nostri. Sie hebt die Augen und sieht Cottolengo herunterkommen, um ihr die heilige Hostie zu reichen. In ihrem Erstaunen und in ihrem Frieden, der plötzlich in ihre Seele gekommen war, empfing sie den Herrn. Auch später blieb dieser große Friede in ihr und sie ging täglich zur heiligen Kommunion mit großem Verlangen und großer Andacht. Noch zwei Schwestern, die eine hieß Bonaventura, die andere Defendente, waren mit Skrupeln geplagt, so daß es für sie eine wahre Qual war, zur heiligen Kommunion zu gehen; ganz besonders schien es bei der einen, daß sie sich lieber in Stücke hätte zerreißen lassen. Das hatte Cottolengo erfahren, er ließ sie zu sich kommen, gab ihr den Segen und sagte, sie möge nie wieder die heilige Kommunion unterlassen, jeden Tag sollte sie kommunizieren, auf sein Wort. Kaum war sie von ihm gesegnet, verschwand plötzlich die schwere Versuchung und sie ging von nun an täglich zur heiligen Kommunion und hatte großen Trost.

Unter Cottolengos reinsten Freuden war jene die größte, wenn er eine Stunde, oft auch anderthalb Stunden die heilige Kommunion austeilte. In solchen Augenblicken sah man sein Antlitz strahlen und seine Freude zeigte sich in allen seinen Handlungen und seinen Reden. Er dankte auch Gott dafür.

Wenn manchmal der Zugang zur heiligen Kommunion geringer war, so beklagte er sich auch in der Kirche vor der ganzen Gemeinde, indem er sprach: „Um den Körper zu erhalten, esse man täglich, man möge also auch die Seele nicht ohne Nahrung lassen. Es gebe im kleinen Hause einige, die seit acht Tagen nicht kommunizierten!“ Dabei zeigte er großen Schmerz. Als die heilige Messe einmal zu Ende war, sagte er: „Ich hätte euch etwas Schönes zu sagen, sage es aber nicht, weil so wenige bei der heiligen Kommunion waren.“ Ein anderes Mal, als wieder wenige kommuniziert hatten, meinte er: „Heute erhielt Jesus, unser Heiland, viele Verweigerungen von seinen Schülern, das bedarf einer Sühnung; wir werden daher mit Reue und Schmerz den Psalm »Miserere« singen.“ Und so geschah es auch. Bei einer anderen Gelegenheit, als wieder wenige Kommunionen waren, war er beinahe bis zu Tränen gerührt und gebrauchte folgenden Vergleich: „Wenn schon ich armer Mensch beim Anblick so weniger, die sich dem Tische des Herrn näherten, so viel Leid empfand, was muß erst Jesus empfunden haben, der nicht nur Mensch ist, sondern auch Gott! Ach, ich weiß, wie viel Gutes die heilige Kommunion in mir gewirkt hat! Versuchet es doch auch, gehet oft zur heiligen Kommunion, ihr werdet sehen, ihr werdet gezwungen sein, daselbe zu sagen. Alle heiligen Seelen erhielten die Heiligkeit, die Geduld und die Liebe von der heiligen Kommunion, und wir im kleinen Hause, wir müssen uns heiligen, wir müssen Heilige werden.“

Zwang übte er nicht; doch wurden durch seine Ermahnungen die Kommunionen zahlreicher. Die täglichen heiligen Kommunionen

waren auch für Fremde, die ihnen bewohnten, überaus rührend. Die Kinder, die Jünglinge, die Erwachsenen, die Alten, getrennt und doch vereint auf den ihnen bestimmten Plätzen, bildeten nur ein Herz, um Gott zu loben. Die verschiedenen Vereinigungen von Schwestern mit der verschiedenen Kleidung und dem Schleier waren wie die Engel in der Kirche verteilt, um zu wachen und zu schützen, zu dienen und gutes Beispiel zu geben und die Herzen zur Andacht zu erheben. Alle Seelen beteten und zum Gebete einigte sich der Gesang, weil der Gesang der Sohn der Liebe ist. Im Augenblick, da Cottolengo das Brot der Engel austheilen will, macht sich eine kleine Bewegung bemerkbar. Den armen Alten wird Platz gemacht, jenen, welchen ein Fuß oder ein Bein fehlt, reicht man liebevoll die Hand; dort wird ein Blindler geführt, andere werden förmlich hingetragen zur Quelle des Lebens. Für die vielen Ordens- oder Kongregationschwestern seiner ausgedehnten Anstalten war die tägliche heilige Kommunion Regel. Sie sollten das gute Beispiel geben und in ihren großen Mühen Trost und Hilfe haben. „Von Jesus, dessen Dienerinnen ihr in der Person der Kranken und Armen seid“, sagte er, „muß die Kraft kommen, eure Pflichten zu erfüllen und euch zu erhalten, und um Fortschritte in der Vollkommenheit zu machen. Ich hoffe, ihr werdet euch immer mehr und mehr berauschen in der Liebe zur heiligen Eucharistie, und so berauscht fühlt man keine Kälte mehr. Wenn man zehnmal im Tag kommunizieren dürfte, so müßte man es tun, da es uns aber nur einmal erlaubt ist, so sollten wir wenigstens das tun.“ Selbst wenn die Schwestern in der Nacht in der Stadt bei Kranken wachen mußten, verlangte er, daß sie früh zum kleinen Hause zurückkehrten, um die Generalkommunion mitzumachen. Wenn eine Schwester dies ohne besonderen Grund unterließ, zeigte er sich sehr betrübt, ermahnte sie väterlich und gab ihr eine kleine Buße. Er wollte nicht, daß man etwas unternehme, oder eine noch so kleine Reise mache, ohne zuerst früh kommuniziert zu haben. Eine Schwester sollte einmal in eine Stadt reisen. Aus irgend einem Grund hatte sie am Morgen nicht kommuniziert. Alles war vorbereitet, der Wagen stand schon zur Abreise bereit. Cottolengo erfuhr nun, daß die Schwester nicht kommuniziert hatte. Das war genug, um Gegenbefehl zu geben, sie mußte aussteigen und eine andere mußte sie ersetzen. Drei Vincentinerinnen mußten in ein Haus in die Provinz reisen. Auf dem kurzen Wege vom kleinen Haus bis zum Gotteshaus Consolata wurden die Pferde scheu, der Wagen wurde umgeworfen und die Schwester Affirmata fiel so unglücklich, daß sie den Arm brach. Sie wurde ins kleine Haus zurückgeführt und Cottolengo vom Unfall benachrichtigt. Als er kam, fragte er: „Sage einmal, hast du heute kommuniziert?“ „Nein, Vater“, antwortete die Schwester. Da sagte der heilige Mann: „O, welche Gnade, nur den Arm gebrochen! Ich wundere mich nur, daß du nicht auch den zweiten gebrochen hast. Sei dankbar, daß dir nichts Schlimmeres geschehen ist, und erinnere

dich, daß die heilige Kommunion auch vor Unglück bewahrt.“ Die Übung der täglichen heiligen Kommunion wurde auch treu in den Provinzanstalten beobachtet. In den Verträgen, die er mit den Verwaltern machte, war er in anderen Punkten nicht so genau, aber an der täglichen heiligen Kommunion der Schwestern hielt er fest; er jagte, „es sei dies die Regel des kleinen Hauses, die Schwestern der Provinz wären auch seine Töchter und verpflichtet, dieselbe Regel zu halten.“

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Cottolengo ganz nach dem Geiste der Kommuniondekrete Papst Pius' X. handelte, lange bevor dieselben erschienen sind. Ist es zu wundern, daß nicht nur reichlicher, zeitlicher Segen diesen Werken des Glaubens und der Liebe folgte, sondern auch himmlische Gnadenerweise außerordentlicher Art? Das sechste Buch der dreibändigen Lebensbeschreibung Cottolengos von Gastaldi erzählt von solch wunderbaren Dingen, Heilungen, Voraussagungen und Ekstasen des großen Dieners Gottes, dessen Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist.

Ein modernes Hilfsmittel der Seelsorge.

Von P. Roman Schmid, Kreisdechant und Pfarrer von Admont, Steiermark.

Es ist eine unabwegbare Tatsache, daß manche Kreise der Bevölkerung der Kirche ganz ferne stehen, ohne Interesse an der Kirche und ihren Festen. Sie leben ebenjogut ohne Kirche, ohne Religion; sie brauchen weder die Kirche, noch deren Priester. Einzelne Kreise aber sind nicht bloß gleichgültig, sondern geradezu feindselig. Das Mitleben und Mitfühlen mit der Kirche ist vielen ganz abhanden gekommen.

Interesse für alles andere ist vorhanden, für Geschäft und Geld, für Sport und Touristik, für Schule und humanitäre Anstalten, für Theater und Musik u. . . nur für die Kirche bleibt kein Interesse und auch keine Zeit übrig.

Woher diese Teilnahmslosigkeit? Ist es in allen Fällen Glaubenslosigkeit? Kirchenfeindlicher Geist? Gewiß nicht. Ein Grund liegt vielfach in dem Mangel jedweden Kontaktes mit der Kirche, in dem Fehlen des persönlichen Kontaktes mit dem Seelsorger.

Gibt es nicht zahlreiche Personen, denen ein Kontakt unmöglich ist einfach infolge ihres Berufes? Man denke an die Eisenbahner, Beamten und Arbeiter, Post- und Telegraphen- und Telephonbediensteten, Jäger u. s. w. Bei dem besten Willen ist es den meisten Personen dieser Kategorien nicht möglich, den sonntäglichen Gottesdienst zu besuchen. Das ewige Hindernis bildet „der Dienst“, selbst dann, wenn die Kirche nur ein paar Minuten entfernt ist. Viele beklagen es aufrichtig, daß ihr Beruf sie von der praktischen Ausübung ihrer Religion trennt; allein den Beruf können und wollen